

Kulturentwicklungsplan Köln | Runder Tisch Partizipation 30. April 2021

Diskussion

Matthias Hornschuh, Sven Sappelt, Carsten Schuhmacher, Thorben Winter

Herr Hornschuh: Herr Winter, vielen Dank. Jetzt ist tatsächlich mein Problem, dass wir eigentlich schon in der Pause sind und deswegen müssen wir jetzt sehr rational mit unseren schwindenden Ressourcen umgehen, namentlich mit der Zeit. Ich würde jetzt einmal bitten, dass die Regie Carsten Schuhmacher dazu schaltet, der uns nämlich einen kurzen Einblick in den Chatverlauf geben wird.

Herr Schuhmacher: Ja, sehr gerne, also Matthias als Du eröffnet hast, meinte Herr Skriver vom Haus der Kultur: „Sind die neuen Büros für Öffentlichkeitsbeteiligung, das städtische und das externe, in den KEP-Prozess eingebunden?“

Herr Hornschuh: Das kann ich nicht beantworten, das müsste der Lenkungskreis oder die Verwaltung beantworten.

Herr Schuhmacher: Dann gab es sehr viel Lob für die Vorträge generell und generell immer wieder die Frage, wann werden sie wo eingestellt und sichtbar sein? Das hat sich sehr oft wiederholt.

Herr Hornschuh: Ja, da kann ich direkt etwas dazu sagen. Also lass mich das kurz beantworten. Wir werden auf jeden Fall eine ausführliche Dokumentation der gesamten Veranstaltung wieder auf die Onlineseiten des KEP-Prozesses stellen und ich denke mal, ohne, dass ich das mit beiden Referenten vorher abgesprochen habe, ich unterstelle mal, dass wir wahrscheinlich die Genehmigung bekommen, die Folien dort einzustellen. Genau, die beiden nicken, das heißt also, es wird eine Mitschrift, ein Protokoll und auch die beiden Folien der Referenten geben.

Herr Schuhmacher. Genau, da gab es die Sorge, ob das zeitnah geschieht oder ob da sehr viel Abstimmungsprozesse zwischenliegen?

Herr Hornschuh: Ich glaube, über die Folien müssen wir nicht mehr abstimmen.

Herr Schuhmacher: Gut. Dann gab es bei Dir noch die Nachfrage, es gab doch nur zwei runde Tische vom KEP?

Herr Hornschuh: Richtig.

Herr Schuhmacher. Ja, okay.

Herr Hornschuh: Es gab in 2017 zwei Runde Tische. Es gab danach noch einen Runden Tisch auf den ich mich auch bezogen habe, der sich um das Thema *Diversität* gekümmert hat, was ja sozusagen nicht nichts zu tun hat mit unserem Gegenstand, darum habe ich das mit einbezogen und dann gab es die sogenannte Zirkelveranstaltung in 2019, wo der diverse Male ins Bild gehaltene Bericht unter anderem vorgestellt wurde. An dem Tag wurde aber keine neue inhaltliche Arbeit geleistet.

Herr Schuhmacher: Und Jutta Maria Staerk warnte: „Vorsicht mit der Aussage, dass die Beschwerden über die Nichtbeachtung von Kultur in Corona von Leuten kamen, die sich nicht organisieren in der Szene.“

Herr Hornschuh: Ich will mich ja überhaupt über niemanden beschweren. Ich habe allerdings ein Jahr lang in meinen Nächten, an meinen Wochenenden sehr viel Zeit damit verbracht Leuten Fragen zu erklären, die sie, wenn sie in einem Berufsverband gewesen wären, auch mit dem hätten klären können. Herr Sappelt?

Herr Sappelt: Ja, also ich kann das nur bestätigen. Also, wenn man sich mit Politikern unterhält, dann merken die natürlich auch, wenn sie sich für die Kultur engagieren, dass sozusagen in den anderen Politikfeldern wenig Verständnis tatsächlich auch vorherrscht beziehungsweise eben auch wenig Unterstützung da war. Das gehört einfach zur Realität dazu, dass man das sieht, dass die Kultur da nicht die Anerkennung erfahren hat und erfährt, die sie eigentlich in unserem Verständnis hätte.

Herr Hornschuh: Was man natürlich aber auch dazu sagen muss, das ist, ich habe das deswegen auch in mein Eingangsstatement mit eingebaut, dass wir eben wahnsinnig bunt und sehr vielfältig sind. Also wir sind halt wahnsinnig divers. Bis hin dazu, dass wir in einem der runden Tische intensiv darüber diskutiert haben, ob es nicht zum Beispiel Förderantragsmöglichkeiten ohne Schriftlichkeit geben müsste, weil das nämlich bestimmten Arten von Kunst einfach nicht entspricht und im Übrigen auch dem Fähigkeiten mancher Beteiligten und das sind so Dinge, wo man merkt, dass Partizipation eben nie nur eine Einbahnstraße sein kann.

Herr Sappelt: Ich meine, man kann ja auch umgekehrt die Fragen stellen, was wissen wir über die Politikfelder von den Anderen? Ja, das heißt, für uns ist das, glaube ich, schon eine Hausaufgabe, dass wir so ein bisschen Vermittlungsarbeit leisten müssen und ein bisschen vielleicht auch selbstkritisch aus unseren eigenen Silos raus denken müssen.

Herr Hornschuh: Unbedingt, ja. Das hatte ja Herr Winter sehr klar angesprochen, als er sagte, wir müssen noch in andere Politikfelder gucken und überlegen, was da schon der Status Quo ist, haben Sie beide, glaube ich, auch mit im Spiel gehabt. Carsten, war noch was zu berichten?

Herr Schuhmacher: Ja, natürlich. Beim Vortrag von Dr. Sappelt meinte *Frau Skriver*, wie wir mittlerweile rausbekommen haben, Entschuldigung, Frau Almut Skriver vom Haus der Architektur in Köln. „Ich finde die Zusammenarbeit des Netzwerkes Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen e.V. ein gutes Beispiel für Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Zusammenarbeit mit Verwaltung zum Beispiel bei der Grundstücksvergabe und Entwicklung von Konzeptvergaben, das wäre für die Kultur auch wichtig. Siehe Prozess Kreativräume in der Stadtentwicklung.“

Herr Sappelt: Also ich glaube tatsächlich, dass man aus der Stadtentwicklung da viel lernen kann, weil die natürlich auch mitunter so einen schmerzhaften Prozess hinter sich haben. Ich hatte ja erwähnt, dass das letztlich auch der Hausbesetzer-Szene zu verdanken ist, dass wir da heute angekommen sind, aber mittlerweile gehört das wirklich auch zur Ausbildung von Urbanisten darüber nachzudenken, wie kann man

das von vorne herein partizipativ denken. Also das würde auf alle Fälle empfehlen gemeinsam da auch über Perspektiven nachzudenken. Gerade, weil die Kultur ja auch Räume braucht.

Herr Hornschuh: Was in Köln ein besonders schmerzliches Thema zurzeit gerade ist über die Entwicklung um Raum 13 oder aber auch die Auseinandersetzung um das belgische Viertel, dessen Weiterentwicklung und das war auch was, was Sie angesprochen hatten, die Zusammenarbeit, die Multidisziplinarität zum Beispiel Zusammenarbeiten mit Liegenschaften, mit Bauen, mit Ordnungsamt und so. Das sind ja alles Probleme, die bei uns konkret auf der Tagesordnung sind.

Herr Sappelt: Ja, und immer wieder das Finanzdezernat.

Herr Schuhmacher: Dann zum Vortrag von Prof. Winter schrieb Peter Sörries. „Vielleicht kann man ja eine ähnliche Möglichkeit der Partizipation für die Kultur schaffen wie im Jugendhilfeausschuss, dort sind freie Träger der Jugendhilfe stimmberechtigt und beratend dabei.“ Frau Dr. Schmidt-Czaia hat angemerkt, „In NRW ist ein Kultugesetzbuch in Vorbereitung“ und Herr Kobboldt meint, „das Kulturnetz Köln hat ja schon vor Jahren gefordert, dass die Fraktionsvorsitzenden im Kulturausschuss sitzen sollen“ und Peter Sörries fragte dazu, „ob die Fraktionsvorsitzenden kulturaffiner sind?“

Herr Hornschuh: Übrigens Herr Kobboldt ist einer der Vertreter des Lenkungskreises.

Herr Schuhmacher. Ach, okay, alles klar. Meryem: „Als wir uns mit den innerstädtischen RM's getroffen hatten zum Ebertplatz, kannte eine beunruhigende Menge der Politiker*innen den KEP nicht. Aber klar, teils neue, ganz neue Ratsmitglieder.“ schreibt sie dazu.

Herr Hornschuh: Ja, aber das entspricht dem, was wir vorhin schon über das Wissen über die Lobby für Kultur besprochen haben. Es ist einfach so, dass da eine ganz erhebliche Abkopplung von vielen gesamtgesellschaftlichen Prozessen und Strukturen irgendwo da ist und ehrlich gesagt, glaube ich nicht, dass wir das auflösen werden. Ich

bin jetzt nicht der Experte sozusagen, der hier berufen ist, die Antworten zu geben, aber aus meiner kulturpolitischen Erfahrung heraus ist es einfach so, dass viele Leute schon dicht machen, wenn sie das Wort Kultur oder gar Kulturpolitik überhaupt nur hören.

Herr Sappelt: Na ja, Herr Winter hatte ja auf einem der Slides tatsächlich auch die Möglichkeiten, das juristisch zu verankern, verdeutlicht. Also ich denke, das ist jetzt gerade im Hinblick auf die Bundestagswahlen natürlich interessant, zu überlegen, wie man Kultur als Staatsziel definieren kann – im Sinne von tatsächlich etwas, was in der, ja, was verankert ist und das kann man auch auf Länderebene tun. Also, wenn Sie sozusagen jetzt mit Politikern auf Landesebene sprechen, ich weiß nicht, ob man es auf städtischer Ebene kann, also nicht wahrscheinlich in der Form, aber man kann es zumindest auf Länderebene tun und es gibt ja viele Staatsziele wie zum Beispiel jetzt der Tierschutz, hat ja auch ein Staatsziel, ja, oder ist ein Staatsziel. Das heißt, das wäre natürlich ein Ansatz, wo man sagen könnte, okay, jetzt kommt es wirklich darauf an, in die politische Diskussion einzugreifen und Kultur auch auf dieser nominellen Ebene den Wert zu geben, ja. Herr Winter, da können Sie wahrscheinlich auch mehr dazu sagen als ich.

Herr Winter: Absolut richtig, also Staatsziel definitiv, man hat die später hinzugefügt, ja, auch Anfang der 90er Jahre hat man die staatliche Bestimmung im Tierschutz zum Beispiel, Artikel 20A ist es meistens. Leider ist der Jugendhilfeausschuss Sonderausschuss, weil er genau nämlich aus der Wählerwillen-Mehrheit ausbüchst. Aber es ist eben ein höherrangiges Recht, sie müssen einen Jugendhilfeausschuss haben und dort sind diese freien Träger der Jugendwohlfahrt zum Beispiel drin und dementsprechend haben wir dort eine andere Konstellation. Diesen Status hat der Kulturausschuss nicht, deswegen leider die Vergleichbarkeit nicht, aber es wird häufig eben gesagt. Also über sachkundigen Einwohner hinaus wird das rechtlich nicht funktionieren.

Herr Hornschuh: Aber Herr Winter, ist das nicht eigentlich in unserem Interesse, dass wir auf gar keinen Fall dem Jugendhilfeausschuss gleichgestellt werden, denn wir wollen ja nicht immer nur Hilfe, wir wollen ja nicht Almosen, wir wollen ja nicht in

irgendeiner Art von kommunalem Feudalismus uns bewegen, sondern wir wollen ja eigentlich, sagen wir mal, Hilfe zur Selbsthilfe. Selbstorganisation ist ja ein ganz wichtiges Stichwort, was hier mehrfach schon gefallen ist.

Herr Winter: Ja, deswegen war ich auch nicht so euphorisch zu sagen mit Pflichtaufgabe und so weiter. Man muss das immer genau bedenken. Man muss ja immer schauen, was hat denn die bisherige Regelung eigentlich jetzt auf Nordrhein-Westfalen bezogen, was hat die denn für eine Bilanz eigentlich. Diese Bilanz ist doch, bei allen Kämpfen, die man immer wieder führt, ist doch wirklich herausragend. Wir haben eine unglaubliche dezentrale qualitativ internationale herausragende kulturelle Landschaft in diesem Land. Das heißt, bisher die Regelung kann nicht so schlecht gewesen sein und dementsprechend ist es einfach wichtig Multiplikatoren zu haben, die Kultur in der Gesellschaft halten und aus der Gesellschaft. In einer Bürgerrechtskultur, wie es immer postuliert wurde aus den 70ern, dass man das immer wieder deutlich macht. Ich glaube, das hilft am langen Ende mehr als rechtliche Regelungen.

Herr Hornschuh: Ich würde gerne noch eine kleine Anmerkung platzieren bezüglich des Stichworts Kulturgesetzbuch, was gerade auch aus dem Chat kam. Wir haben ja ein Vorläufergesetz dafür gehabt in der letzten Landesregierung, das Kulturfördergesetz, und das ist nur durch den Landtag gegangen, weil es „kostenneutral“ war. Das ist nämlich auch so ein Aspekt, den man sozusagen realpolitisch dann immer wieder berücksichtigen muss. Wir kriegen wahnsinnig viele warme Worte hinterhergetragen, was die Kultur betrifft, aber wenn es dann wirklich um Fakten geht und eben um die Augenhöhe auch in Richtung anderer Wirtschaftszweige zum Beispiel oder anderer Beschäftigungszweige, dann ist sehr schnell der Punkt erreicht, wo man sagt, „Ja ..., Moment, also darüber haben wir jetzt bislang gar nicht geredet ...“ Würden Sie das unterschreiben?

Herr Sappelt: Also ich hätte was dazu zu sagen, weil ich glaube, das gehört in dieses Kapitel, also Kommunikation in dem Sinne, dass natürlich die Kolleginnen oder die Verantwortlichen in den Finanzausschüssen von vielen, also an deren Jacken hängen ja viele, viele Leute, die Geld wollen, sage ich ja, und die muss man auch informieren.

Also die müssen wissen, dass es das gibt und die müssen auch verstehen, warum das wichtig ist und da ist es eben häufig so, dass die Finanzausschüsse natürlich mit Leuten besetzt sind, die jetzt nicht irgendwie aus der Kultur kommen, ja, sondern die eben tatsächlich aus der Wirtschaft kommen. Ich sage jetzt mal, aus den harten Fächern und dann aufgrund ihrer Karrieren mittlerweile vielleicht auch nicht mehr die Zeit haben, sich mit Kultur zu beschäftigen oder wie auch immer. Das heißt, wir müssen da Vermittlungsarbeit leisten und vermutlich auch ein bisschen Lobbyarbeit. Also wirklich auch klar zu machen, warum das so einen finanziellen Stellenwert hat: schlicht und ergreifend, um nicht vergessen zu werden. Also das ist ja gar nicht Boshaftigkeit oder Geringschätzung, sondern das ist oft einfach nur Unkenntnis.

Herr Winter: Vielleicht noch einen Satz zum Themenkreis Fachkräftemangel. Man muss natürlich auch immer sehen, dass Kultur ein ganz rentabler Wirtschaftsfaktor ist. Also Menschen nehmen Berufe an und ziehen irgendwohin, aber dann leben sie doch nicht im luftleeren Raum, sondern sie wollen natürlich eine Infrastruktur haben und da ist Kultur eben auch ein ganz wichtiger Faktor. Und da muss man schon schauen, dass dort Regionen einfach anders aufgestellt sind als wieder andere Regionen und dementsprechend immer zu sagen, das kostet alles nur Geld und Sie kennen die Sprüche ja alle. „Kultur ist uns lieb und teuer, vor allem teuer ...“, ich glaube jeder kennt diese Sprüche, die man nicht mehr gut hören kann, aber das ist eben der Punkt. Die Kultur bietet auch eben ganz, ganz viel und ist ein absolut anerkannter Standortfaktor.

Herr Hornschuh: Und vor allem ist es keineswegs so, dass man das zum Beispiel sowie im Kreis Gütersloh oder in der Kommune Gütersloh nur auf den Aspekt Umwegrentabilität begrenzen kann. Das unterstelle ich übrigens Gütersloh nicht, die haben einfach antizyklisch ein Theater gebaut in einer Situation, wo alle anderen die Theater abschaffen wollten, weil sie gesagt haben, sonst können wir die Spitzenmanager nicht halten. Das ist ein Aspekt, der auch bedeutsam ist und gleichzeitig ist es eben so, dass diese Corona Situation uns so deutlich gezeigt hat, wie wesentlich diese Aspekte von Beschäftigung sind, und übrigens auch der Speckgürtel, der rund um jeden Beschäftigten in der Kultur herum existiert. Also, wenn ich keine Jobs mehr habe, kann ich keine Gitarren mehr besaiten und keine neuen Instrumente kaufen und solche Dinge. Also da gibt's einfach Kollateraleffekte. Carsten

gibt's noch Fragen oder Anmerkungen?

Herr Schuhmacher: Ja, es gibt noch eine von Peter Sörries, der jetzt anmerkte zum Vortrag von Prof. Winter. „Warum werden Betroffene und Sachverständige im Kulturausschuss nur beratend hinzugezogen, sachkundige Bürger haben Stimmrecht im Kulturausschuss?“

Herr Winter: Ja, sachkundige Bürger laufen auf einem Fraktionsticket. Das heißt: Die SPD-Fraktion hat 7 Mitglieder in dem Ausschuss drin, dann kann sie 5 Ratsmitglieder schicken und 2 sachkundige Bürger und die nehmen im Prinzip einen Fraktionsplatz ein. Wenn Sie die Leute nicht kennen, werden Sie gar keinen Unterschied wahrnehmen. Das ist im Prinzip Ausdruck des Wählerwillens und die werden vom Rat dort gewählt wie sachkundige Einwohner auch. Aber wie gesagt, mit Stimmrecht würde man ja das Wahlergebnis letztendlich verfälschen, dementsprechend hat sachkundiger Bürger ein Parteiticket. Ich will ihm die Sachkunde nicht absprechen, aber letztendlich sind es auch parteipolitische Akteure an der Stelle dann.

Herr Hornschuh: Carsten, sag mal, ist es vielleicht so, dass wir die Fragen, die jetzt noch da sind, dass wir die in die Diskussionsrunde schieben sollten?

Herr Schuhmacher: Na ja, ich bin zu dem Zeitpunkt, wo wir den Cut gemacht haben und Du mich gefragt hast, habe ich auch einen Cut gemacht mit den Fragen, seitdem sind viele nachgekommen und ich glaube, wir würden uns jetzt immer weiter...

Herr Hornschuh: Alles klar, dann würde ich nämlich jetzt vorschlagen, dass wir drauf verzichten eine Kondensation dessen vorzunehmen, was gerade schon von Ihnen vorgetragen wurde, was andiskutiert wurde, denn die Fragen liegen auf dem Tisch. Ich rufe sie uns jetzt einfach nochmal kurz ins Gedächtnis. Verwaltungsrechtliche Perspektive, was ist überhaupt möglich?

-
- Einbindung, Vertretung, Repräsentanz der freien Szene, also wer repräsentiert? Kann das Kulturamt die freie Szene repräsentieren? Braucht eine bunte und vielfältige Szene mehr als eine Stimme? Solche Dinge, können wir

Vertretungen formalisieren und verstetigen?

- Und dann die Frage der Aktivierung von Akteur*innen der freien Szene. Das heißt, auch andere Richtungen, die wir bewirken müssen, eben nicht immer nur aus der Szene heraus, sondern auch zurück in die Szene.
 - Und dann schließlich die Frage von Ehrenamt als Partizipation.
-

Ich glaube, damit haben wir genug zu tun für die wenige verbleibende Zeit, die wir haben zum Diskutieren.

Ich würde jetzt vorschlagen, dass wir eine Pause machen bis genau 12:00 Uhr und wir kürzen die Zusammenfassung raus am Schluss. Ich mache nur eine ganz kurze Abschlussmoderation und die Zusammenfassung kommt schriftlich. Das heißt, wir hätten 55 Minuten für die Diskussion gleich. Ich werde am Anfang leider nochmal einen kleinen Moment brauchen, um die Spielregeln zu erklären, das mache ich aber so knapp wie möglich. Das heißt, wir machen jetzt eine Pause, sind um 12 Uhr alle wieder da und gehen dann in die fishbowlartige Digitaldiskussion und ich bin jetzt schon mal sehr dankbar für alle Beteiligten, für alle Beiträge und übrigens tut es mir wahnsinnig leid, dass wir so aus der Zeit rausgeflogen sind. Ich befürchte, ich habe es am Anfang verbockt, aber ich weiß es noch nicht mal genau, weil bei mir irgendwie keine Uhr so richtig mitlief im Kopf. Ich sage erst mal Danke und wir treffen uns in 9 Minuten wieder, bis gleich.

FISHBOWL DISKUSSION

Herr Hornschuh: Da bin ich wieder und ich werde gleich mal darum bitten, dass meine Folie gezeigt wird, denn ich erkläre kurz die Spielregeln. Was Sie hier rechts auf der Folie sehen, das ist ein Fishbowl. Ein Fishbowl ist einfach die Vorstellung, dass wir so eine Art Goldfischglas in der Mitte haben, in das alle von außen reingucken können, in einer kreisrunden Form. Hier sehen Sie in der Mitte 5 Stühle und das Prinzip ist normalerweise das, dass es einen inneren Kreis gibt, der eine Redeberechtigung hat und dass es äußere Kreise gibt von denen jeweils eine Person in den inneren Kreis kommt und sich auf einen dort befindlichen leeren Stuhl setzt. Das ist hier der markierte Stuhl. Dieser leere Stuhl ist für Publikumsbeteiligung vorgesehen und wer auf diesem

Stuhl sitzt hat sofortiges Rederecht und natürlich auch ein Recht auf eine Reaktion der Expert*innen, die im Innenkreis mit sitzen. Es spricht immer nur ein Diskutant. Wir werden das heute so machen, dass das, was Sie auf Ihrem Screen sehen, sozusagen der innere Kreis Stuhlkreis ist, und das ist sozusagen angenähert an eine Fishbowl. Die Stuhlkreisen kriegen wir nicht richtig abgebildet, digital, also sind Sie jetzt sozusagen alle außen der Außenkreis. Wir werden 2 Möglichkeiten der Partizipation haben jetzt ganz konkret, ganz technisch auch gesprochen. Das eine ist über Chat und das andere ist über Video, das heißt, über den Einstieg in die Gruppendiskussion im inneren Kreis. Die Regeln will ich Ihnen kurz vorstellen. Es gibt eine strikte Zeitbegrenzung und ich werde mit Ihnen unerbittlicher sein als ich es leider mit mir war. Ich würde Sie bitten, Fragen über Chat zu stellen. Wenn Sie eine Chatfrage gestellt haben, dann werden wir maximal 3 Minuten für die Antworten darauf verwenden und wenn Sie selber im Bild und im Video bei uns sein werden, um mit uns zu diskutieren, dann werden wir für den Beitrag und die Antworten darauf insgesamt maximal 4 Minuten haben. 10 Sekunden vor Ablauf der 3- oder 4-Minutenphase wird ein wunderschönes A-Dur-Mundharmonika-Signal von meinem Co-Moderator kommen. Und wie auch in allen Runden Tischen bislang meine eindringliche Bitte, keine Co-Referate zu halten, sich nicht über Dinge zu beschweren, die Sie schon immer mal anklagen wollten, dafür haben wir heute keine Zeit, sondern sehr konkrete bei unseren Fragestellungen, bei unserem Thema zu bleiben. Und schließlich, wenn Sie ins Video kommen wollen, wenn Sie also einen Diskussionsbeitrag machen wollen, dann müssten Sie dem Link folgen, den Sie im durchlaufenden Banner auf Ihrem Screen sehen. Ich sehe den im Moment gerade nicht, aber das wird für Sie sicherlich möglich sein. Sie werden dann in einen Warteraum, in einen sogenannten Green Room kommen und dort wird die Regie Sie freischalten in dem Moment, wo Sie dran sind. Diejenigen, die Chatfragen stellen werden, werden wiederum in einer Übersetzungsleistung von Carsten Schuhmacher dann eben auch ins Podium eingebracht. Ich denke, das war es soweit, was das Formale betrifft. Ich werde jetzt mal kurz meinen Screen hier stoppen und dann haben wir wieder ein ganzes Bild und zwei kurze Rückbemerkingen zum Inhalt der letzten Runde, um sozusagen den Fokus für das, was jetzt kommt, zu schärfen.

Herr Sappelt sagte zwei Dinge, die ich nochmal ins Gedächtnis rufen möchte.

Erstens: Gehört werden muss erkämpft werden.

Zweitens: Wir sollten wegkommen vom Antagonismus - und er fand das bei uns schon relativ gut gediehen. Das ist ja auch sehr schön.

Und was er auch sagte: das vorherrschende Fördersystem ist veraltet und bedarf einer Reform. Das sollten wir im Blick behalten.

Herr Winter wies darauf hin, dass es tatsächlich kommunalrechtlich durchaus möglich ist, auch im Ausschuss für Kunst und Kultur beteiligt zu werden, allerdings ist die Konstruktion eher die, dass über einen sachverständigen Einwohner ein Sitz, kein Stimmrecht gegeben wäre. Das sollten wir im Blick behalten, reicht uns das, können wir damit umgehen? Das ist ja eine der Fragen, denen wir folgen wollen, heute.

Dann schließlich finde ich noch bedenkenswert drauf hinzuweisen, dass, wenn wir über die Pflichtigkeit von kommunaler Kultur sprechen, wir im Blick behalten sollten, dass Herr Winter darauf hinwies, dass gerade die Tatsache der Nichtpflichtigkeit dazu führt, dass Kultur einer der letzten verbleibenden offenen Gestaltungsräume für kommunale Politikgestaltung ist. Ob wir das allerdings so toll finden, dass wir uns darauf einlassen wollen, dass das so bleibt, das ist natürlich uns beim Diskutieren überlassen und damit möchte ich jetzt die Diskussion eröffnen und bitte meine anderen Stuhl-Partner*innen zu mir in den Stuhlkreis. Da sind wir zu viert, wunderbar. Carsten, haben wir schon jemanden, der zu uns kommen möchte und kann oder hast Du eine Frage für uns?

Herr Schuhmacher: Ich sehe jetzt noch niemanden, der im Green Room ist. Ich kann ja mal kurz zusammenfassen, was ich jetzt hier in der Zwischenzeit gefunden habe. Zum einen sagt Lale Konuk: „Die Beteiligung von Künstler*innen mit Migrationsgeschichte sehe ich noch immer nicht als gegeben. Es müsste ein ganzes Paket an Maßnahmen und Unterstützung geben, um hier eine Beteiligung auf Augenhöhe zu erreichen.“ Dann wurde angemerkt, dass die letzte KEP hier gute Diskussionsergebnisse gebracht hat, die teilweise unkompliziert hätten umgesetzt werden können. Das ist leider ein wenig unkonkret. Aber ich hätte noch eine Frage von Manfred Kreische, der fragt: „Ist geplant, dass alle Runden Tische wieder die Arbeit aufnehmen und ihre Daseinsberechtigung, Arbeitsauftrag klären?“

Herr Hornschuh: Da bin wahrscheinlich adressiert, aber ich kann es, ehrlich gesagt,

nicht beantworten, weil ich nicht Teil des Lenkungskreises bin. Also es ist, glaube ich so, dass es durchaus differenzierte Planungen dazu gibt und auch Vorgaben dazu gibt, welche Runden Tische auf welche Weise sozusagen verstetigt werden sollen. Und der, bei dem es ganz klar von Anfang an vorgegeben war, war der Runde Tisch für Partizipation und Teilhabe, der nämlich sozusagen auf einer Metaebene den gesamten Prozess auch ein Stück weit evaluiert und fortschreibt. Ich glaube, dass das der Hintergrund ist, warum es für diesen feststeht. Bei den anderen müssten wir darum bitten, dass vielleicht Mitglieder des Lenkungskreises das in den Chat beantworten.

Herr Hornschuh: Entschuldige bitte, ich habe noch einen Hinweis bekommen, aus der Regie. Wer jetzt in den Green Room kommt und wartet drauf freigeschaltet zu werden, der sollte bitte als erstens mal für sich den Ton ausschalten, wenn ich das richtig verstehe. Wenn ich das falsch verstanden haben sollte, dann müsste Inga Wolf sich jetzt nochmal aus der Regie zuschalten und genau erklären, wer genau was zu tun hat, damit keine Rückkopplung entsteht.

Regie: Nein, das ist fast richtig, also, wenn Sie hier auf die Bühne kommen, also nochmal die Einladung auch, sich dazu zu schalten, bisher haben wir noch keinen hier im Green Room und genau, dann den Ton in venueless einmal stumm zu schalten auf der Bühne sonst gibt es Rückkopplungen.

Herr Hornschuh: Ah, okay. Den Livestream an der Stelle einfach stummschalten.

Regie: Genau. Richtig.

Herr Hornschuh: Gibt's noch einen Chat?

Herr Schuhmacher: Im Moment sehe ich nur eine Erwähnung von Michael Lohaus, der schrieb, bisher ist nicht vorgesehen, alle Runden Tische wieder einzuladen.

Herr Hornschuh: Ja, damit spricht das Kulturdezernat zu uns und damit derjenige, der es wissen muss.

Herr Schuhmacher: So und ansonsten Andreas Möller fragt: „Wie erreicht und fördert

man eine erhöhte Partizipation junger Mitbürger*innen im Kulturbereich? Junge Menschen sind vielleicht im ersten Moment nur bedingt dazu bereit, sich in organisierten Institutionen und Gremien politisch zu beteiligen auch, weil der Altersschnitt dort oft hoch ist. Zudem wird die von ihnen favorisierte Form von Kultur aus ihrer Sicht vielleicht nur sehr ungenügend durch städtischen Gremien und städtische Politik abgebildet.“

Herr Hornschuh: Das wäre jetzt ein wunderbarer Zeitpunkt die 3 Minuten-Uhr anzuschmeißen und da würde ich jetzt gerne Rückmeldung von unseren beiden Experten zu haben. Übrigens würde ich darum bitten, dabei die Frage des Erreichens von Menschen mit Migrationshintergrund auch im Blick zu behalten.

Herr Winter: Ja, ich würde vielleicht gleich zu dem Thema Interkultur was sagen, weil es ist etwas, was uns, glaube ich, in den nächsten Jahren einfach noch viel, viel mehr beschäftigen muss. Ich denke, es muss eine Augenhöhe da sein. Wir haben ja immer schon so interkulturelle Wochen und das ist einfach häufig sehr klischeebehaftet. Dann gibt's irgendwelche Spezialitäten aus dem Land und das ist alles so ein bisschen wie, wir gucken uns das alle mal so an. Wir müssen die Augenhöhe herstellen, indem wir von unserem Kulturbegriff her einfach eben nicht differenzieren: „Es gibt unsere Hochkultur und es gibt Sachen, denen wir auch ein bisschen Raum am Ende irgendwo einräumen“. Sondern wir müssen schauen, es ist Teil unserer Gesellschaft und es ist auch bei uns, einfach. Das heißt, dieses Interesse, das ist sicherlich auch ein Prozess, den man irgendwo bestreitet, aber man muss ihn beginnen. Also ein bisschen weg vom Klischee, hin zu zu wahrer Augenhöhe, die Respekt und Anerkennung zeigt.

Herr Hornschuh: Ja, aber damit ist ja eher die Frage nach dem Ob beantwortet. Das ist halt eine Zukunftsfrage und auch eine Nachhaltigkeitsfrage und natürlich die Vielfaltsfrage, aber wie?

Herr Winter: Integration in diese Gremien rein, in den Prozess rein. Wo gibt es Multiplikatoren, kann man die besonders ansprechen, weil sie eben andere Wege der Kommunikation haben. Die müssen direkt da rein und sie müssen wirklich auf Augenhöhe mit anderen Kulturschaffenden mitdiskutieren und ihre Anliegen

einbringen, auf jeden Fall.

Herr Hornschuh: Würden Sie mir zustimmen, dass das gleichermaßen für Künstler*innen mit Migrationshintergrund gilt wie auch für ein jüngeres Publikum? Was natürlich entfremdet ist von dieser Kultur der alten weißen Männer, die in Gremien sitzen und da schales Bier trinken.

Herr Winter: Ja, absolut. Ich meine, bei Jugendlichen haben sie nochmal eine andere Sache. Es ist natürlich häufig, wenn Jugendliche mit 18, 19 auch aktiv sind, da drin, und einen Studienplatz woanders bekommen. Ich habe natürlich eine höhere Fluktuation, Jugendliche probieren sich vielleicht auch aus und haben ein Jahr oder zwei dafür Interesse, da sind andere Dinge, die im Mittelpunkt stehen. Auch Ausbildung und Studium fordert natürlich auch so, das muss man ein bisschen mitberücksichtigen. Das ist keine Frage, aber im Grundsatz muss man auch dort Kommunikationskanäle finden, die modern sind, die dort attraktiv sind und Multiplikatoren. Es ist ja sehr häufig so, ich habe mich mit Jugendräten mal beschäftigt. Häufig sind das so ein, zwei sehr aktive Jugendliche und die bringen dann gleich richtig viele mit, die dann eben auch mitmachen und dementsprechend muss man solche Multiplikatoren identifizieren und ansprechen.

Herr Hornschuh: Herr Sappelt.

Herr Sappelt: Ja, vielleicht ... es sind natürlich beides Riesenthemen, nur ganz kurz zum Einstieg. Vielleicht können wir das tatsächlich auch vertiefen. Also wir haben natürlich auch viele Einrichtungen in der kulturellen Bildung. Also kulturelle Kinder- und Jugendbildung, die machen auch hervorragende Arbeit, sind aber in der Regel auch defizitär ausgestattet. Also ein politischer Hebel könnte sein, diese Einrichtungen in der Kinder- und Jugendbildung zu stärken. Zweiter Punkt, man könnte natürlich auch in den Schulen mal gucken, dass man im Kunst- oder Musikunterricht stundenmäßig stärker bemessen wird, also auch das sozusagen ein politisches Instrument, welches man ansetzen könnte. Das Thema der Migration würde ich gerne ein bisschen verbinden mit der Frage der Zugänglichkeit. Ja, das entscheidende -

Herr Hornschuh: Ich muss einmal kurz als Zeremonienmeister darauf hinweisen -

Herr Sappelt: Ah, okay. Ich habe die Mundharmonika jetzt erst verstanden.

Herr Hornschuh: Gesetzt den Fall, es gäbe eine Schlange von Beiträgen, müssten wir einen neuen Beitrag nach vorne holen. Ja, aber, wenn keine da sind, können wir weitermachen.

Herr Sappelt: Ich habe vorhin schon überzogen, tut mir leid.

Herr Hornschuh: Da haben wir doch jemanden, Philipp Budde ist bei uns.

Herr Budde: Ja, Hallo, könnt Ihr mich verstehen?

Herr Hornschuh: Ja.

Herr Budde. Ja, sehr gut. Ich bin seit September ein sachkundiger Einwohner für den Kulturausschuss; über die Grünen reingekommen. Genau, ich will jetzt gar nicht so viel zu mir erzählen. Kurz zu dem Thema Diversität. Also es ist so, dass ich letztens ein Förderkonzept noch mit durchgearbeitet habe zum Thema kulturelle Teilhabe. Da wird also was kommen in der Stadt und zwar soll es halt querbeet durch alle Sparten die Möglichkeit geben für Projekte, für strukturbildende Maßnahmen und Ähnliches. Ja, die kulturelle Teilhabe zu erweitern auch hin bis zu Marketingaktivitäten, wie sprechen wir Leute an. Hat sich alles eigentlich sehr gut gelesen. Wir haben von den Grünen auch ein paar Anmerkungen dazu gehabt, dass man es auch nochmal auf den Punkt bringt, allerdings auch da war kein Budget festgeschrieben. Also das ganze Thema Finanzierung ist halt, wir können uns so viele schöne Sachen hier überlegen, wenn nicht wirklich klar ist, wie viel Geld wohin kommt. Und ich habe als sachkundiger Einwohner, also ich möchte jetzt keine Neiddebatte hier wieder starten, aber ich sehe auch wie viel die Hochkulturinstitutionen bekommen. Ich habe Einblick in die Zahlen und da wird mir wirklich schwindelig. Ich habe selber auch viel in anderen Bereichen gearbeitet und man muss da wirklich diese Debatte auch nochmal aufmachen. Also es geht halt auch um Finanzierung und feste Verteilung und auch, dass Kultur unglaublich

vielfältig ist. Auch Hochkultur gehört dazu, aber auch die freie Szene. Und jetzt ganz konkret in die Runde. Was wären jetzt die nächsten Maßnahmen, weil wir haben jetzt schon viel theoretisch gesprochen, aber was sind denn die nächsten Schritte, die zu machen sind, dass es auch in die Verwaltung reingeht, also, dass man das ganze Thema nochmal ein bisschen erdet, würde mich sehr interessieren. Dankeschön.

Herr Hornschuh: Ja, fühlt sich da jemand angesprochen von unseren Experten? Vielen Dank, das waren ja eine Menge Aspekte, aber auch die Frage nach den nächsten Maßnahmen, was würden Sie uns nahelegen, was wir als nächste Schritte adressieren sollten. Vielleicht fange ich mal bei Herrn Sappelt an, den ich vorhin abgeschnitten habe, wenn Sie dazu etwas sagen wollen.

Herr Sappelt: Ja, vielleicht müssen Sie mich abschneiden sozusagen, wenn ich wieder zu lang werde. Ja, also eine ganz kleine Anmerkung. Das Thema Migration gilt natürlich auch für die öffentlichen Einrichtungen, also da könnte man auch ohne Geld viel bewirken in dem man über Führungsstile und Personalbesetzung nachdenkt. Also das ist relativ einfach zu machen. Da muss man sich einfach überlegen, wie man mehr Diversität in das Personal reinkriegt. Und das zweite ist, also ich bin ja ein großer Freund von strukturierten Prozessen. Das heißt, für mich wäre ja tatsächlich eine ganz konkrete Maßnahmen, das, was wir heute begonnen haben, nach zwei Jahren wieder fortzuschreiben, jetzt in einem Format zu konkretisieren, was eben dann diese nächste Stufe schafft. Ja, ich glaube, dass wir heute nicht so weit kommen, jetzt definitiv Maßnahmen zu beschließen, die sinnvollerweise in den Plan eingearbeitet werden können. Sondern ich glaube, das muss ein Format sein, das wirklich als so ein Workshop funktioniert, wo jeder nochmal die Möglichkeit hat, Ideen zu entwickeln, Ideen zu bewerten, Ideen tatsächlich auch zu priorisieren und am Ende dann in eine Form zu bringen, die man tatsächlich auch übertragen kann in so ein Papier. Das heißt, das ist jetzt nichts, was man so mit dem Finger schnippt, sondern ich würde sagen, Maßnahme 1 ist jetzt einen konkreten Workshop planen zur Maßnahmenentwicklung.

Herr Hornschuh: Maßnahmenentwicklung, okay. Herr Winter für die letzten Sekunden haben Sie noch eine Idee dazu?

Herr Winter: Ja, wenn wir meine Governance Folie nochmal gerade schauen, dann heißt es auch, dass wir eben nicht Über- und Unterordnung haben, sondern, dass wir vielleicht auch fragen, welche Formate sprechen Euch an, wie fühlt ihr Euch auf Augenhöhe angesprochen, dass die eben genau dort mitmachen. Sonst geben wir wieder die Spielregeln vor und das ist eben etwas, was dann auch natürlich dann versagen lässt. Und auch umgekehrt fragen, wie wollt Ihr Euch einbringen, welche Content-Erstellung habt Ihr denn dabei.

Herr Hornschuh: Das heißt, wir würden die Zielgruppen konkret abfragen, wo der Schuh drückt und ob sie sich dazu äußern können, was wir adressieren sollen als Gesamtgruppe?

Herr Winter: Ja.

Herr Sappelt: Also, super wäre natürlich, wenn von der Kulturverwaltung ein bisschen Geld käme, um mal so eine Anforderung zu erheben, ja, dass man das mit einer Systematik macht. Ja, dass man Interviews führt, dass man so ein paar Analysen durchführen kann, dass man eine solide Grundlage hat, die dann den Ausgangspunkt bildet.

Herr Hornschuh: Da bin ich jetzt wieder nicht in der Lage, das zu beantworten, ich weiß aber, dass es vorgesehen ist, dass es Szeneberichte für den Kultur- und Kunstausschuss geben soll. Wunderbar. Vielen Dank, Philip Budde, und wir suchen uns den nächsten Beiträger oder -in.

Herr Schuhmacher: Ruth Spiller fragt: „Gibt es auch Pläne, noch mehr Transparenz und Verständlichkeit in Planungen zu bringen? Für mich eine Grundlage von Partizipation.“

Herr Hornschuh: Da müsste man jetzt natürlich nachfragen, was ist genau mit verständlich gemeint, mit Verständlichkeit gemeint.

Herr Sappelt. Nein, da kann ich sofort drauf antworten, weil das grundlegend ist.

Herr Hornschuh: Danke.

Herr Sappelt: Also, wenn wir wollen, dass sich Leute sozusagen beteiligen mit Ideen, was auch immer, dann müssen sie auch wissen, worum es geht. Also das heißt, sie müssen ganz genau wissen, was liegt auf dem Tisch, was ist der Plan, was ist möglich, was sind die Rahmenbedingungen und dann kann man produktiv sich zu Wort melden. Also ganz wichtig, kann ich nur bestätigen.

Herr Hornschuh: Aber das heißt schon, dass wir auch über Sprache sprechen?

Herr Sappelt: Da sprechen wir auch über Sprache, aber da sprechen wir immer über Sprache, ganz klar. Bei Kommunikation geht's vor allen Dingen, glaube ich, um Transparenz und Offenlegung und dass man sozusagen das Gegenüber auch ermächtigt überhaupt irgendwie einen Vorschlag zu formulieren. Also, wenn ich die Hälfte der Rahmenbedingungen nicht kenne, dann kann ich auch nicht mitdenken.

Herr Hornschuh: Aber dann haben Sie ja die Protokolle gesehen, die ich Ihnen geschickt habe. Wenn man die durchliest, dann sind die sehr transparent, aber gleichzeitig natürlich auch aberwitzig verwirrend, weil so unfassbar viele Aspekte immer drin auftauchen, mit unterschiedlichen Perspektiven und auch, das ist ja ein ganz großes Thema in unserem Umfeld, Begriffen, die nicht identisch verwendet werden.

Herr Sappelt: Absolut, also da steckt natürlich auch eine ganze Menge von Vorwissen und Vorkenntnissen drin. Also überhaupt irgendwie zu Rahmungen zu dem Selbstverständnis und so weiter und sofort, das heißt, ich glaube, man kann keines dieser Papiere so verfassen, dass es wirklich für jeden verständlich ist, sondern ich glaube, dass man sich gemeinsam auf diesen Weg begibt, wo man eben eine gemeinsame Sprache und ein gemeinsames Verständnis einübt und das erfordert dann eben auch von den Beteiligten seitens der freien Szene, sich zur Kontinuität zu verpflichten. Also es ist ganz schwer da rein zu hüpfen und von der Seite was beitragen zu wollen, sondern man muss Teil des Prozesses sein. Man muss Teil dieser Welt

sein, man muss Teil dieses Diskurses werden und dann nach und nach eben sich das auch aneignen. Das heißt, sowohl diese politischen Spielregeln muss ich irgendwie verstehen wie sie funktionieren, ja, damit ich nicht an allem vorbeiredet, als auch diese Termini muss ich irgendwie mir so aneignen, wobei wir natürlich nie eine eindeutige Eindeutigkeit von Begrifflichkeiten hinkriegen, da kommt wieder Multidisziplinarität rein, also da sind dann diese verschiedenen Perspektiven auch wertvoll.

Herr Hornschuh: Also erst mal habe ich mitgeschrieben „*Teilnehmen und Teil werden*“, finde ich, so kann man sich ja schon mal auf die Agenda schreiben. Kontinuität - würden Sie mir zustimmen, dass es für diese Art der Kommunikation und auch der Transparenz eigentlich häufige Präsenzveranstaltungen geben müsste, in denen man sich begegnet und in denen man ins Gespräch kommt - oder kann man das schriftlich oder online hinkriegen?

Herr Sappelt: Also online bin ich ziemlich sicher, also wir machen ja auch ganz viel online mittlerweile. Wir machen das ja jetzt auch gerade, zumindest im kleinen Kreis. Ich habe das Gefühl, dass dieser Austausch auch mit den digitalen Medien gut funktioniert. Schriftlich finde ich schon schwierig, weil: wer liest das, wie umfangreich ist das, nehme ich mir die Zeit, versteh ich das richtig, bedarf es der Interpretation? Also ich bin eher dann sozusagen für kontinuierliche kleine schnelle Austausche in kurzem Zeitabstand. Also ich bin ein großer Fan von sogenannten Weeklys. Einmal wöchentlich eine halbe Stunde ist viel besser, als alle 4 Wochen oder 4 Monate dann irgendwie 3 Stunden.

Herr Hornschuh: Na ja, ich habe natürlich gemerkt, was es mich an Zeit und Anstrengung gekostet hat, den fehlenden Zeitraum von einem Jahr, von über einem Jahr sozusagen, wieder ins Gedächtnis zu holen.

[10-Sekunden-Signal] Ich habe das gerade als ein Runterzählen begriffen. Haben wir jemanden, dem wir nach der Mundharmonika jetzt wieder im Spiel haben?

Herr Schuhmacher: Das sehe ich jetzt gerade nicht, aber es gibt eine Frage, die viele im Chat bewegt hat, Birgit Ellinghaus hat sie gestellt und ich glaube, nicht zum ersten Mal im Zusammenhang mit der Frage von Diversität und Partizipation, wäre es schön,

die Frage von Rolf Emmerich auch mal zu beantworten. Ah ja, stimmt, er hat es vorher gefragt: „Warum ist die Diskussionsrunde nicht divers besetzt?“

Herr Sappelt: Ja, das ist immer so eine Kontingenz, das sind ja auch sozusagen Männer, das würde ich, kann man weiterreichen, aber ich kann es auch sozusagen aus meiner Perspektive mal beantworten. Ich glaube, dass ist in der Regel ein Aspekt, auf den man achten muss, aber ich glaube, wir müssen momentan auch ein bisschen aufpassen, dass wir nicht in so eine, wie soll man sagen, in eine übertriebene Moralisierung mit unseren Ansprüchen rutschen. Also das würde ich ganz gerne tatsächlich mal auch ein bisschen provokant in die Runde geben. Wir haben momentan so eine Debatte, die hochgradig sensibilisiert ist, für all diese Fragen, was Gender, was Diversität und was auch sozusagen Queerness und so weiter angeht, aber dadurch verlieren wir manchmal so ein bisschen die Fragen, um die es geht dann aus dem Blick. Also das ist jetzt auch ein bisschen provokant von meiner Seite mal rein gegeben.

Herr Hornschuh: Also ich persönlich würde dem zustimmen, brauche ich aber tatsächlich gar nicht, weil gerade Sie, Herr Sappelt, wissen, dass wir divers eingeladen hatten. Also diverser als wir jetzt hier sitzen und es hat einfach schlechterdings nicht funktioniert an diesem Termin und das ist trotzdem natürlich ein Hinweis, der absolut berechtigt ist und es gibt durchaus Kollegen und Kolleginnen, die auf Veranstaltungen, wo nur weiße alte Männer sitzen, nicht mehr gehen; das ist ein Zeichen der Zeit. Um ganz ehrlich zu sein, wir haben diese Veranstaltung, das haben Sie alle mitbekommen, relativ knapp aus dem Boden gestampft und wir hätten es jetzt nicht anders hinbekommen. Kann ich, glaube ich, mal für Beteiligten sagen. Ich bin nicht der Lenkungsausschuss, aber so hat es sich mir dargestellt.

Herr Winter: Also, da kann ich nichts anders zu ausführen, also, das ist jetzt eben eine, ja, letztendlich dann auch aus vielen Zufällen und Gegebenheiten zusammengesetzte Konstellation, die wir jetzt hier haben. Das muss nicht die erste Wunschkonstellation sein, das kann sich ja immer alles durch Terminanfragen und Co irgendwo letztendlich ergeben. Ich glaube, was Herr Sappelt sagte, wir müssen aufpassen, dass wir nicht jetzt so wirklich so eine Art Diversity-Polizei sind, die jetzt wirklich jeden kleinsten

Prozess aufdröselte und atomisiert und sagt, sind wir da jetzt wirklich genau im Sinne des Erfinders unterwegs. Sondern, dass wir vielleicht ein bisschen die größere Linie ziehen, dass irgendwo in Köln im KEP-Prozess das gelingt und wenn das irgendwo das Ergebnis ist, dass man da weiterkommt, dann sind wir da sicherlich einen guten Schritt des Weges vorangekommen.

Herr Hornschuh: Ich denke, vielleicht wäre das jetzt was, was wir uns ins Pflichtheft schreiben müssen, dass wir bezüglich der Teilhabeprozesse, die sozusagen an den Runden Tischen in Personen tatsächlich stattfinden, dass wir die Frage nochmal aufgreifen, wie es denn mit den verschiedenen Kriterien und Kategorien von Diversität da eigentlich aussieht. Es wurde immer wieder angemerkt, und ich vermute, dass gerade Birgit Ellinghaus das auch bei ihrer Frage gerade ein bisschen im Blick hatte, dass es da auch um eine kulturelle Diversität gehen sollte und da sind wir uns aber, glaube ich, auch die ganze Zeit über alle sehr einig gewesen, dass das noch nicht funktioniert. Weshalb wir ja auch hier wieder darüber reden wie man das gewährleisten kann.

Wir sparen die 10 Sekunden, gibt's eine Frage?

Herr Schuhmacher: Okay, Ruth Spiller fragt, wie sieht es mit offenem Barcamp Formaten aus?

Herr Sappelt: Ja, finde ich super als Format, muss ich sagen. Das kann ich nur unterstützen, das kenne ich selber, das ist sehr niedrigschwellig, das muss auch nicht immer dann irgendwie so ein Vortrag sein, sondern das kann ein lockerer Austausch sein. Halte ich für zielführend. Das Problem bei Barcamps ist natürlich, dass es eher so ein bisschen auf dieser Ebene des Austauschs bleibt. Also ein Barcamp zu dokumentieren und daraus wirklich Ergebnisse zu erzielen ist eigentlich geradezu unmöglich, würde ich jetzt mal sagen.

Herr Hornschuh: Herr Winter, haben Sie da Erfahrung mit oder eine Meinung zu?

Herr Winter: Ja, aber mehr so in politischer Richtung und das ist genau das Gleiche, also wunderbar, Leute kommen und nehmen teil, auch online ist das alles möglich

mittlerweile und klar, aber es ist natürlich nicht so, ja, so fest zu runden irgendwo, das muss man schon einfach dann sehen. Wenn man das möchte, einfach als Ideensammlung, wunderbar. Aber man muss dann halt schauen, wie man da ein bisschen mehr ja auch Festigkeit hinterher in die Themen rein bekommt, aber klar, sonst eine gute Idee.

Herr Hornschuh: Ich glaube, dass wir da wahrscheinlich, und das sage ich jetzt als jemand, der ja von Anfang an in den Moderatorenkreis eingebunden war, dass wir da vielleicht einfach überlegen müssen, mit welchen Absichten wir welche Form wählen. Wenn wir in Richtung eines Barcamps gehen, geht es sicherlich mehr da drum, die Szene einander vertraut zu machen und sozusagen eine Niederschwelligkeit herzustellen, die dann wiederum anschließend Partizipation und praktizierte Teilhabe erleichtert und befeuert, aktiviert. Wenn wir konkret auf die Herstellung eines Protokolls, was dann sozusagen zum Teil des Pflichtenhefts wird, hin orientiert sind, dann werden wir vermutlich, zumindest gelegentlich, andere Formate wählen müssen. Das war zumindest bislang, glaube ich, immer in den Abwägungen so, aber tatsächlich ist es ja so, dass heute diese Veranstaltung, wäre sie die eigentlich geplante 5-stündige Präsentveranstaltung im Museum für angewandte Kunst vor einem Jahr gewesen, eine ausführliche Fischbowl-Diskussion mit einem Methodenwechsel im Verhältnis zu den Runden Tischen, bei denen man sich gegenüber sitzt und diskutiert, gewesen wäre. Wir können das jetzt leider nur so im Ansatz abbilden, aber da waren damals einige Gedanken reingeflossen, dass wir versucht haben, etwas wirklich zu verändern an der Stelle, auch in der Methodik.

Herr Sappelt: Das vielleicht nochmal als Ergänzung, das finde ich sehr gut, dass man diese informellen Formate pflegt.

Herr Hornschuh: Genau, das ist der Punkt. Wir müssen niederschwellig sein. Wir müssen ansprechbar sein und spürbar sein - auch mit dem, was wir da tun. Carsten, gibt's noch einen Beitrag?

Herr Schuhmacher: Jede Menge, der Chat ist voll dabei und es wird auch schon gefragt, ob der Chat dokumentiert wird. Ja, der Chat wird dokumentiert. Kann man

auch im Chat lesen, mittlerweile, weil da eine größere Dynamik ist und bemerkt wird, dass es traurig ist, dass wir jetzt nichts alles so schnell wie es jetzt in Echtzeit im Chat natürlich gemacht wird, beantwortet können. Ist klar, ich mache trotzdem mal weiter mit Meryem; die Frage lautet: „Wie können wir erreichen, dass die harten städtischen Stellen wie Finanzen, Liegenschaften, Bauen, Stadtentwicklung eine ähnliche Fortbildung zur Kulturintegration machen wie wir es hier gerade tun? Auf welcher Ebene müssen wir als Kulturszene ansetzen, damit unser Engagement nicht weiter verbrannt wird?“ Dazu gibt’s auch noch eine Ergänzung von Roman Jungbluth „zu Meryems Frage und auch dem, was eben gesagt wurde hinzufügend: die Frage ist nicht, wie wir uns angesprochen fühlen. Wir wollen auf Augenhöhe wahrgenommen werden und nicht ungehört immer und immer wieder an so vielen Stellen kämpfen müssen.“

Herr Hornschuh: Das ist natürlich wahnsinnig spannend. Wenn ich das kurz einfach nur moderierend einordnen darf. Da steht ja die Frage im Raum, müssen wir den Leuten immer hinterherrennen, damit sie verstehen, worüber wir reden und da ist wieder die Frage im Raum, gibt es eine Hol- und eine Bringschuld gleichermaßen? Sie hatten sich beide, glaube ich, gerade gemeldet.

Herr Sappelt: Ja, ich glaube, da brauchen wir zwei Slots. Es sind ja drei Fragen eigentlich.

Herr Hornschuh: Fangen wir mit dem ersten Slot an, oder?

Herr Winter: Ich würde mal anfangen auch mit dem Finanz- Planungsbereich und so weiter. Letztendlich ist das etwas, was natürlich die Kultur, weil sie dort eigentlich weit ist, auch von ihrer Methodik her ist sie ja sicherlich sehr gut unterwegs, einfach in die Querschnittspolitik reinbringen muss. Das muss in den Fraktionen sein, sodass es Instrumente gibt seitens einer Stadt und die gibt’s ja in vielen schon. Ich weiß nicht, ob Köln dazugehört, aber dass man eine interkulturelle Öffnung der Verwaltung erreicht. Unsere Hochschule hat bei Ihnen in der Stadt ein schönes neues Gebäude, das harret nur der Studierenden die da hoffentlich bald kommen, da ist es so, dass Sie natürlich auch da andere Kommunikationswege nutzen müssen. Das müssen sie nicht

ausschreiben in der Tageszeitung und da muss man halt schauen wie geht das und dass man das dann schafft, dass eben auch Menschen mit Migrationshintergrund in die öffentliche Verwaltung stärker eintreten. Bei der Polizei ist das in den letzten Jahren ja gut gelungen. Da haben sie ja annähernd bald ein Drittel der Bewerberinnen und Bewerber mit Migrationshintergrund. In der allgemeinen Verwaltung klappt das noch überhaupt nicht, beziehungsweise nur deutlich eingeschränkter. Ja, und das ist natürlich irgendwann ein Prozess, den ich auch starte. In dem Moment, wo ich wieder Vorbilder habe. Wie viele sind in der öffentlichen Verwaltung, auch bei der Polizei, weil der Vater, der Onkel, Bekannte auch da sind. Das heißt, ich brauche Vorbilder, die letztendlich für mich den Berufswunsch überhaupt in das Gesichtsfeld rücken - und das geht. Das geht natürlich nicht von heute auf morgen, sondern fängt damit an, dass man ein Konzept erarbeitet, wie man diese Verwaltung öffnet für interkulturelle Menschen und dann weitergeht und dann wird es ein Prozess und irgendwann geht das von alleine. Davon bin ich fest von überzeugt.

Herr Hornschuh: Herr Sappelt hatte vorhin ja schon gesagt, mehr Diversität im Personal der Institution. Das ist genau das, wo Sie jetzt auch nochmal sozusagen eine Kerbe rein machen, Herr Sappelt?

Herr Sappelt: Ja. Ja, das ist jetzt eine total spannende Frage, also insofern bitte ich darum ein bisschen genügend Zeit zu haben.

Herr Hornschuh: Ich würde vorschlagen, dass wir es als 2 Fragen behandeln; dann machen wir den doppelten Slot draus, würde ich vorschlagen.

Herr Sappelt. Ja. das ist super, genau. Weil im Prinzip geht's ja sozusagen um die große Frage von Transformation auch von Verwaltungen und das Interessante ist ja, dass es auch in den Verwaltungen eine ganze Menge Leute gibt, die eigentlich gerne innovativ wären oder auch innovativ sind, aber selber so ein bisschen verzweifelt an der selbstgeschaffenen Struktur. Ja, also ich kenne genügend Leute, die in der Verwaltung arbeiten und zum Beispiel an dieser leidlichen Kosten- und Leistungsrechnung irgendwie verzweifeln, weil sie denken, das darf doch nicht wahr sein, oder die auf der anderen Seite der Projektförderung verzweifeln, weil sie denken,

es kann doch nicht sein, dass ich diesen Kleinkram da jetzt prüfen muss oder so, ja. Das heißt, man hat eigentlich auf beiden Seiten einen ähnlichen Meinungsleistungsdruck in manchen Themen und das schafft aber auch Gemeinschaft in dem Sinne, dass sozusagen Kulturschaffende, freie Szene und Kulturverwaltung eigentlich selbe Themen haben und dann muss man sich eben überlegen, was ist eigentlich ein gemeinsames Leid, was ist sozusagen der gemeinsame, ich sage das jetzt mal bewusst, Gegner, und da merkt man halt tatsächlich häufig, dass diejenigen, die in Kulturverwaltung arbeiten ähnliche Auseinandersetzungen mit den Kollegen aus den anderen Ämtern haben, wie eben die freie Szene. Also auch da hat man sozusagen Gemeinsamkeiten, die man identifizieren kann und was man braucht bei allen Transformationsprozessen, ist halt Kommunikation. Ja, Kommunikation, Kommunikation, Kommunikation, und was auch hilfreich ist, ist natürlich sozusagen die Rückendeckung von oben. Das heißt, wenn die Bürgermeisterin oder der Bürgermeister sagt, hört zu, wir wollen diese Transformation, dann ist es natürlich für alle Beteiligten sehr viel einfacher, auch in die Richtung zu wirken. Ja, und dann braucht man wirklich einen geordneten Transformationsprozess, also das wäre natürlich ein Wunsch, ja, dass man sagt, man geht wirklich mal in so eine Reformdebatte rein, mit dem Ziel einen Transformationsprozess zu implementieren und zum Ziel zu bringen, der wirklich langfristig Veränderungen bringt.

Herr Hornschuh: Herr Sappelt, da würde gerne kurz nachfragen. Ich habe Anfang des Jahres mit meiner Kollegin Nina George, Schriftstellerin, einen gemeinsamen Artikel in der FAZ veröffentlicht, der hieß, "Denn sie wissen nicht, was wir tun", und da ging es um das offensichtliche völlige Versagen beim Umgang mit Solo-Selbständigen und Freiberuflern aus Kultur und Medien. Und ein Teil unserer Problemanalyse war, dass wir gesagt haben, es gibt auch einfach einen Mangel einer ordnungspolitischen Zielvorstellung. Es gibt also sozusagen kein Drüber, was sagt, Ihr sollt das und das realisieren, Ihr sollt euch folgenden Maßstäben verpflichten. Ist es das, verstehe ich das richtig, dass Sie sowas ähnliches gerade auch für eine kommunale Struktur sozusagen von der Oberbürgermeisterin über die Ämter...

Herr Sappelt: Nein, also das weiß ich nicht, da bin ich eher ein bisschen skeptisch. Also ich glaube, dass wir sozusagen in den Verwaltungen selber auch da eine enorme

Kompetenz teilweise haben und die auch immer wieder an ihre Grenze stößt. Und dann eher damit konfrontiert werden, dass die Entscheidungen auch bei denen eine Etage höher getroffen werden, von denen die eigentlich sachfremd sind. Ja, also das ist ja oftmals das Problem, dass diejenigen, die in den Inhalten drinstecken, Entscheidungsgrundlagen vorbereiten, die dann von Leuten entschieden werden, die keine Ahnung mehr haben, sozusagen.

Herr Hornschuh: Haushälter ...

Herr Sappelt: Zum Beispiel.

Herr Hornschuh: Haushälter, zum Beispiel.

Herr Sappelt: Ich kann keine Zuordnung machen, das gibt es ja überall. Also ich will das gar nicht so werten, sondern das findet man in Organisationen, in Unternehmen, also in allen Formen, wo das entzerrt ist, hat man dasselbe Problem. Was ich meine ist eher, mir geht's nicht darum, dass die Veränderung von oben diktiert wird, sondern es geht da schon darum, die Kreativität derjenigen zu aktivieren, die da dran sind. Ja, das heißt, diejenigen, die außerhalb der Verwaltung stehen als diejenigen als Künstler und Kulturschaffende. Diejenigen, die in den Verwaltungen arbeiten und wissen, wo hakt es denn im Alltag. Die müssen ja sozusagen gemeinsam die Lösungen entwickeln, aber das kann halt nur dann funktionieren, wenn die Führungsetage wirklich sagt, ja, ich will die Veränderung. Das heißt, wenn die Führungsetage sagt, alles gut, wir haben doch eine gute Kulturszene, die ist weltweit berühmt, also Herr Winter, Entschuldigung, wenn ich Sie da so ein bisschen flapsig jetzt aufgreife, Sie hatten es natürlich anders gemeint, aber ich parodiere das jetzt mal ein bisschen in dem Sinne, ist doch alles super. Wir haben super Museen, super Theater und man sieht gar nicht, wo die Probleme sind und man sieht auch nicht, wo die Entwicklungspotentiale sind, dann kriegt man natürlich überhaupt keine Änderung rein. Das heißt, man braucht eigentlich tatsächlich eine Bereitschaft zur Veränderung und sowas wie eine Innovationskultur, die auch gelebt sein will und das hängt mit Führung zusammen. Das funktioniert nur, wenn die Führungskräfte und die Führungsetage sagen, ich will die Veränderung, ich bin offen dafür einzugestehen, dass ich nicht alles

weiß. Wir können noch besser werden. Ich nehme die Kompetenzen derjenigen rein und das braucht man, glaube ich.

Herr Hornschuh: Das würde ja bedeuten, dass wir eigentlich in einer nächsten Runde dieses runden Tisches Partizipation vielleicht mit einem Transformationsspezialisten über diese Art von strukturellen Problematiken sprechen müssten, weil wir ja jetzt doch auf einer sehr, sehr hohen Metaebene angelangen letztes Endes und trotzdem ist das alles nicht abstrakt. Trotzdem ist es alles nicht so richtig abstrakt, sondern tagtäglicher Teil unserer Arbeit und unseres Alltags.

Herr Sappelt: Ich weiß nicht, in Berlin gibt's das Creative Progressive Festival (<https://www.progressives-zentrum.org/tag/creative-bureaucracy-festival/>), also wo tatsächlich auch von der Verwaltung hergedacht wird, wie können wir selber innovativer werden. Ich glaube, die Kollegen in Speyer von den Verwaltungswissenschaften sind da auch schon relativ nahe dran, auch in der kulturpolitischen Gesellschaft jetzt mit dem neuen Geschäftsführer, diese ganzen Diskussion nach Strukturen, nach Agilität, nach Führungsstilen, Leadership im Kulturbereich, das berührt das natürlich alles. Also, das wäre vielleicht mal interessant, jetzt auch mit Henning Mohr von der Kulturpolitischen Gesellschaft das Gespräch zu suchen und sich da auszutauschen. Also da ist viel in Bewegung gekommen gerade.

Herr Hornschuh: Ja, das sehe ich auch und auch das Thema Transformation wird ja wirklich auf hohem Niveau gerade verhandelt. Gleichzeitig habe ich immer noch den Eindruck, dass man immer wieder ins Bewusstsein rufen muss, und das ist auf einer meiner Folien heute gewesen, ich habe es nur nicht vorgetragen, dass es zum Beispiel immer noch ganz große Vorbehalte in den Kulturbereichen gibt gegen den Begriff Markt. Gegen den Anspruch auf Vergütungspflicht und solche Dinge, dagegen gleichzeitig im Bereich der Wirtschaftsministerien, wo die Verantwortung für Kultur- und Kreativwirtschaft sitzt, ganz große Vorbehalte gegen das Rufen nach Zweckfreiheit und Grundrechten zum Beispiel vorhanden sind. Ich glaube, wir haben uns sehr angewöhnt, uns selbst sozusagen zu lähmen dadurch, dass wir uns in Töpfchen setzen und glauben, jetzt müssten wir in diesen Töpfchen auch drin bleiben und das ist das, was wir auch mit diesem Artikel meinten, „sie wissen nicht was wir

tun“. Es fehlt die Gesamtvorstellung, das Holistische. Und Kultur ist halt nicht Töpfchen. Aber ich glaube, wir sind wahrscheinlich längst durch die doppelte Zeit durch, Carsten?

Herr Schuhmacher: Ja, wir haben noch viele weitere Fragen. Ich bin zurzeit darum bemüht, die nachzuhalten. Sevgi Demirkaya fragt, „Kultureinrichtungen, die bereits interkulturell arbeiten, werden von den Bürgern im Stadtteil ausgebremst. Wie kann die Arbeit in den Häusern unterstützt werden?“

Herr Hornschuh: Die werden von den Bürgern ausgebremst, von den adressierten Bürger*innen oder von denen, die kein Interesse dran haben?

Herr Schuhmacher: Kann ich leider so erst mal nicht ergänzen.

Herr Sappelt: Ich kann da jetzt auch nur hypothetisch formulieren, vielleicht auch mit einer Formulierung, die jetzt ein bisschen provokativ ist, aber es klang ja gerade schon an. Also, die Lernnotwendigkeit besteht natürlich auch auf unserer eigenen Seite. Also auch Seitens der Kulturschaffenden und manchmal muss man sich natürlich als Museum oder als Kultureinrichtung schon überlegen, ist denn das, was man produziert, relevant für die Leute, an die es eigentlich adressiert ist. Beziehungsweise wie kann man die vielleicht auch stärker einbinden, in die eigene Programmentwicklung. Ja, also, wie kann man die Türen so öffnen, dass man sie reinholt und einlädt und sie einfach auch mal fragt, also ganz trivial auf sie zugeht und fragt, hört mal zu, was hättet Ihr den gerne? Was wünscht Ihr? Was braucht Ihr? Wo können wir Euch unterstützen? Alleine schon dieser Schritt eröffnet sozusagen eine andere Form von Dialog, anstatt dass man immer sendet und sich selber originelle Programme ausdenkt und super Kreatives und sich wundert, warum es die anderen nicht verstehen. Einfach mal auf die anderen zugehen.

Herr Hornschuh: Da sind wir wieder bei Präambel der heutigen Leitfragen nämlich die Grundannahme, dass eine Beteiligung und Einbindung von Vertreter*innen der freien Szene und auch natürlich der Interkultur, sozusagen auch für Politik und Verwaltung von Interesse sein muss, da die Kulturschaffenden, die Expert*innen für ihre eigene

Situation und ihre Bedürfnisse und Befindlichkeiten sind. Das klingt so als ob das an der Stelle angezeigt wäre, sofern wir die Frage richtig verstanden haben.

Herr Schuhmacher: Da kam jetzt leider keine Präzision im Chat. Da muss ich auch sagen, wir haben da auch gewisses Delay zwischen unserer Diskussion und dem wie es dann ausgespielt wird.

Herr Hornschuh: Das muss ich vielleicht nochmal sagen: Der Livestream ist ungefähr 15-20 Sekunden hinter dem, was wir gerade reden. Das heißt, wenn wir jetzt was sagen, wird es erst in einer halben Minute sozusagen auch ein Feedback geben können.

Herr Schuhmacher: Vielleicht kann ich darauf nochmal eingehen. Machen wir weiter mit Ruth Spiller, die fragt, „Wie genau wird man denn im Rahmen des Themas Kulturentwicklung zur Expertin oder als solche anerkannt, gibt es Möglichkeiten hier auch Bildung anzubieten, Workshops für Kulturlotsen in den Vierteln?“

Herr Sappelt: Also im Sinne der Multiperspektivität ist ja jeder ein Experte. Also auch jemand, der nur ins Museum geht als Besucher kann als Experte da was beitragen, weil er eben die Perspektive des Besuchers hat oder der Besucherin. Die Frage ist dann eher formal und rechtlich. Also Herr Winter, das ist nochmal an sie adressiert, was denn da so eine Rolle sein kann, eine offizielle, aber gefragt ist erst mal jeder.

Herr Winter: Ja, vor allem auch die Leute, die nicht ins Museum gehen, sogar die sind Experten, denn was hindert sie daran, es zu tun. Das ist genau der Punkt. Also ich glaube, Unvoreingenommenheit ist eher wichtig, als dass ich schon in einer irgendwie fortgebildeten Rolle reingehe und die dann auch ein Stück weit irgendwie dann spiele. Deswegen sagte ich auch, es gibt viele Bürgerbeteiligungsverfahren, wo man aus einer Einwohnerdatei einfach eine Person rauszieht. Natürlich sie fragt, ob sie es möchte, aber wo man eben genau das möchte, dass man sagt, das ist der berühmte Bürger, der da unvoreingenommen hergeht und der wird vielleicht nochmal einen ganz anderen Blick auf etwas haben und von daher ich würde Ihnen empfehlen, gar keine Fortbildungen oder irgendwelche Normierungen vorher zu machen, sondern einfach

mit dem berühmten gesunden Menschenverstand dort reinzugehen und eine Meinung dort zu vertreten. Das ist, glaube ich, das Allerbeste, was man machen kann.

Herr Hornschuh: Da will ich nochmal verweisen, auf die Protokolle der runden Tische zur Partizipation und Teilhabe, die vorliegen, wo unter anderem eben über die Augenhöhe mit dem Bürgertum, oder mit der Bürgerschaft ja viel mehr, in der Stadt gesprochen wird, die immer wieder angemahnt wird, weil nämlich auch die Idee da ist, dass man möglicherweise jemanden ausschließt, wenn man nur unter vermeintlichen oder selbsterklärten Experten bleibt. Also da gibt's durchaus ein Problembewusstsein, wobei ich allerdings tatsächlich glaube, dass wir dieses Problembewusstsein auch nicht durch einfache Antworten auflösen können. Letzten Endes ist so, dass Teilhabe nur funktioniert, wenn Leute teilnehmen.

Herr Winter: Generell Kultur, die ja auch als schwierige Materie gilt, wo auch möglicherweise der eine oder andere für sich selber so eine Barriere spürt, die man vielleicht, wenn man über Sportentwicklungsprojekte spricht, an der Stelle überhaupt nicht hat. Also ich glaube, dass das eher was ist, weshalb dann vielleicht Leute auch ein bisschen in Distanz dazu stehen, deswegen können wir sie senken, sollten wir es tun.

Herr Hornschuh: Okay. Mal kurz zum zeitlichen Horizont wir haben jetzt noch ungefähr eine Viertelstunde und ich nehme an, so, wie Du guckst Carsten, hast Du da noch ein volles Paket mit Fragen.

Herr Schuhmacher: Ja, es geht. Also es gibt zwar immer noch so Anmerkungen aus dem Chat, die dann hinterherkommen. Ich hätte jetzt hier direkt eine Frage vor mir, würde noch für weitere Fragen werben und vor allem eigentlich dafür, dass Leute doch nochmal ins Studio kommen, wozu haben wir diese wundervolle Technik. Das fände ich super, wenn nochmal jemand reinkommen würde. Vorher eine Frage von Manfred Kreische, VDI Köln, was hat die Kölner Verwaltungsreform für die Kultur gebracht?

Herr Hornschuh: Fühlt sich einer unserer Gäste tatsächlich in der Lage das zu beantworten?

Herr Winter: Nein.

Herr Hornschuh: Das ist, glaube ich, genau der Punkt, wo wir zu der Antwort kommen müssen, es ist eben doch nicht jeder ein Experte für alles. Aber Herr Kreische, Sie werden bestimmt die Antwort kriegen, wenn Sie sich an die entsprechenden Stellen im Lenkungskreis zum Beispiel, oder an die Kulturverwaltung wenden und Sie wissen ja auch wie man die erreicht.

Herr Schuhmacher. Soll ich weitermachen?

Herr Hornschuh: Bitte.

Herr Schuhmacher: Okay, dann hätten wir hier Jan Krauthäuser mit was Grundsätzlichem: Mitglieder der Kulturszene bekommen zunehmend den Eindruck, dass sie ein Verwaltungsstudium brauchen, um Zugriff auf Förderung und Partizipation zu bekommen? Sollte es nicht eher andersherum laufen?

Herr Hornschuh: Bürokratie, Bürokratieabbau, Niederschwelligkeit.

Herr Winter, Ja, genau. Und es ist ja oft auch eine Art von Vorwurf an Verwaltung, dass es der Verwaltung gelingt, die Diskussion auf das eigene Terrain zu ziehen, um dann irgendwo mit Normquellen und Co zu zeigen: „ich weiß das und Ihr nicht!“ Also von daher natürlich: ganz ohne gewisse Regeln geht es nicht, auch das nicht, das ist völlig klar. Aber dem Grunde nach, ja, man sollte eben sehen, dass man dadurch natürlich sehr exklusiv wirkt und nicht inklusiv und dass man so nicht die Leute mit in die Diskussion holt. Wenn der Eindruck entstanden ist, dann ist das sicherlich irgendwo einen Hinweis wert, dass eine Kulturverwaltung darauf achtet, dass sie möglichst eben nicht Leute über irgendwelche übertrieben rechtliche Sprache und Anforderungen determiniert.

Herr Hornschuh: Aber es ist auch so, dass aus der Verwaltung immer auch die Notwendigkeit besteht, sozusagen innerhalb bestimmter Grenzen zu bleiben, also

Stichwort, wir haben in NRW dieses großartige Künstlerstipendium im Zuge der Coronamaßnahmen, was ganz niederschwellig ist, wo man eben aber doch eine Konzeption für ein Projekt, was man gar nicht ausführen muss, reinschreiben muss - und ich habe Dutzende von Künstler*nnen am Telefon gehabt, die gesagt haben, was soll ich denn da reinschreiben, das habe ich noch nie gemacht und was ist denn, wenn ich das dann nicht umsetze, das Projekt, was ich dort gepitcht habe. Die haben dann Angst, was falsch zu machen und dabei ist das das größtmögliche Geschenk, was eine Verwaltung überhaupt machen kann, weil sie nämlich Geld nicht tatsächlich verschenken darf. Also das heißt, wir müssen, glaube ich, immer im Blick behalten, dass wir als Verbände und als Kulturschaffende selber auch da einen Quervernetzungsgebot haben. Wir müssen die Leute an der Hand nehmen, diejenigen von uns, die es verstehen und helfen.

Herr Sappelt: Ja, und ich würde sogar so weit gehen, man muss als Kulturschaffender sich bestimmte Grundkompetenzen ranschaffen, das geht halt nicht ohne und dazu gehört, mit Geld umzugehen und mit solchen Strukturen umzugehen. Wohlwissend, dass natürlich jetzt Entbürokratisierung dringend notwendig ist. Also die Projektförderung muss reformiert werden, da gibt's ganz viele Punkte, die man verändern muss, aber eine davon ist garantiert, dass man sie vereinfachen muss, auch weniger Aufwand. Also jeden Zettel für 30 Cent da abzuheften, ist einfach auch ineffizient. Also die Arbeitszeit, die ich investiere, um meinen Verwendungsnachweis zu erstellen, übersteigt ein Vielfaches von den Gehältern, gerade. Also, das ist Quatsch, das ist wirklich auch unter keinem Gesichtspunkt zu legitimieren. Umgekehrt muss ich sagen, wer Geld von der öffentlichen Hand will, der muss einfach auch in der Lage sein, irgendwie mit dem Geld ordentlich umzugehen, das zu dokumentieren, dafür zu sorgen, dass es sauber abgebildet wird und in einer Form übergeben wird, die dann auch für das Gegenüber akzeptabel ist. Also seien wir ehrlich, wir alle kennen Kollegen, die da irgendwie eine Zettelwirtschaft haben, die sie niemandem zumuten wollen würden. Ja, das geht auch nicht. Also da müssen wir schon auch unsere Hausaufgaben machen.

Herr Hornschuh: Das ist also ein Appell an uns, erwachsen zu werden gewissermaßen?

Herr Sappelt: Ja, klar, total.

Herr Hornschuh: Rechtsmündig ... ich hatte ja vorhin in der Zusammenfassung schon einmal drauf hingewiesen, dass auch drüber diskutiert wurde, ob man zum Beispiel Projektanträge auch tanzen dürfen sollte. Du darfst ruhig hupen, Carsten.

Herr Schuhmacher: Na ja, ich bin jetzt gerade so ein bisschen zwei gespalten, denn ich habe keine weiteren Fragen.

Herr Hornschuh: Dann rede ich weiter.

Herr Schuhmacher: Oder vielleicht Fragen nochmal zu stellen, die ich übersehen haben könnte und so lange lasse ich Dich weiterreden.

Herr Hornschuh: Dann hupe doch einfach, wenn eine Frage da ist, weil dann würde ich nämlich jetzt gerne tatsächlich an unsere beiden Experten die Frage richten, wie sieht es denn aus mit solchen Arten [hupen] ... trotzdem formuliere ich die Frage noch für das Gedächtnis. Wie sieht es denn aus mit solchen Möglichkeiten der Projektbeantragung, wäre das denn überhaupt verwaltungsrechtlich überhaupt vorstellbar, dass man tatsächlich sagt, man entbindet jemanden, der sich auf etwas bewirbt, von der Schriftform? Das würde ich gerne im Gedächtnis behalten, aber wir können jetzt erst mal die Frage vorziehen, die reingekommen ist.

Herr Schuhmacher: Ja, also das hat gleich ausgelöst, dass verschiedenste Fragen reingekommen sind. Ich bin noch gar nicht richtig dazugekommen die zu sortieren. Ich gebe sie gleich mal weiter. Jutta Maria Staerk fragt, „Welche Stufe der Partizipation Ladder ist jetzt angebracht für KEP Köln?“

Herr Sappelt: Die 9. (lacht)

Herr Hornschuh: Mindestens. Also ich erinnere mich aus den Protokollen, dass immer wieder drauf hingewiesen wurde, dass man eigentlich froh sein kann, wenn man in den

Bereichen 6 bis 8 unterwegs ist, weil tatsächlich auch rechtlich manches nicht über 5 hinausgehen wird. Also zum Beispiel die Frage von Budgetrelevanz, also wenn diejenigen, die Zuwendungsempfänger sind, mitentscheiden sollen, wie die Zuwendungen zugeteilt werden, dann gibt es Fragen, die sich stellen. Ich schätze, da könnte Herr Winter was zu sagen.

Herr Winter: So ad hoc wüsste ich jetzt nicht wie man das beantworten kann. Da müsste ein bisschen mehr wie soll man sagen, ein bisschen mehr Details noch kommen.

Herr Hornschuh: Ja, also ich kann auf jeden Fall aus der Moderation und aus der Mitschrift der letzten Jahre sagen, dass es nie eine ausdrückliche Auskunft, eine ausdrückliche Absicht gab, den gesamten Prozess auf einer Ebene dieser Skala anzusiedeln, sondern er wird changieren - notwendigerweise. Und es wird immer wieder Teile geben, die sich mal nach oben, mal nach unten bewegen. So habe ich den gesamten Prozess bislang auch verstanden, eben als Prozess. Gut, aber ich habe den Eindruck, da können wir im Moment mangels Konkretion wenig mehr zu sagen. Dann würde ich die nächste Frage nach vorne holen.

Herr Schuhmacher: Ja, die nächste Frage richtet sich an Verwaltung und den Lenkungskreis. Ich bin jetzt nicht sicher, ob wir das beantworten können.

Herr Hornschuh: Dann sprich sie aus und wir geben sie durch.

Herr Schuhmacher. „Wie soll es denn weitergehen, wie bekommen wir das Thema Partizipation von der Diskussion auf der Metaebene in die konkrete Umsetzung, in der Kulturentwicklungsplanung, gibt es geplante Umsetzungsschritte oder einen Zeitplan?“

Herr Hornschuh: Ich kann dazu zumindest nur sagen, dass es meines Erachtens ein Missverständnis wäre, so zu tun, als ob wir hier die ganze Zeit nur auf der Metaebene unterwegs sind, was nämlich hier passiert ist, dass diejenigen, um die es geht, mit am Tisch sitzen und das ist eigentlich schon mal ein Kern des Anliegens, nämlich genau

das, worüber wir vorhin auch gesprochen haben, Niederschwelligkeit, Jeder ist Experte; das ist aber vielleicht keine befriedigende Antwort, weil natürlich ich aus der Frage höre, dass es eigentlich jemanden gibt, der, und da gibt es sicherlich viele, die im Grunde genommen gerne einen Zeitplan und einen Verfahrensplan auf dem Tisch hätten, der besagt, bis wann wir alle Probleme gelöst haben. Fällt Ihnen dazu spontan was ein, sonst würde ich das tatsächlich weiterleiten an den Lenkungskreis.

Herr Sappelt: Ja, Thema Selbstorganisation. Also die Frage ist jetzt, also schneller wäre natürlich jetzt, wenn von jemandem Initiative käme, zu sagen, okay, ich mache mal einen Vorschlag, wie so ein Verfahren aussehen könnte, das man dann zur Diskussion stellt. Noch partizipativer wäre natürlich eine Veranstaltung zu organisieren, wo man gemeinsam genau das entwickelt, einen Verfahrensplan und eine Roadmap, das ist von allen mitgetragen wird. Aber ist natürlich zeitintensiver, also das müssen Sie für sich überlegen, welchen Weg Sie da gehen wollen, aber ich finde es immer wieder wichtig, da wiederhole ich mich jetzt, eine klare Struktur in den Prozess rein zu bringen und den Prozess sozusagen auch für alle transparent zu machen, weil er eine Orientierung schafft für alle Beteiligten und auch die Prozessschritte dann auch nochmal klarer macht. Ja, also das ist nicht so einfach. Ich kann das Bedürfnis total verstehen, jetzt auch in die Umsetzung zugehen und zu wissen, was wir jetzt konkret machen. Aber ich würde immer dafür werben wollen, dass man da auch nichts überstürzt, sondern, dass man sich ein bisschen Zeit nimmt, um zu überlegen, okay, wie setzt man das gut auf? Wie bringt man das auf den Weg? Wie bringt man das zu einem gutem Ergebnis? ja, vielleicht hat man auch so eine Iterationsschleife, wo man die Ergebnisse auch nochmal überprüft. In der Regel hat das dann mehr Bestand.

Herr Hornschuh: Vielleicht erinnern Sie sich an die Folie, die ich am Anfang zeigte, mit den Prozessfortschritten, wo Idee, *Konzeption*, *Umsetzung* und *erledigt* als Status jeweils angezeigt wurde. Das ist ein Hinweis darauf, dass es zumindest irgendwo im Kern dieses ganzen Prozesses auch schon eine Roadmap gibt, die ist aber bestimmt nicht abschließend. Vielen Dank.

Herr Sappelt: Ich würde da vielleicht auch ergänzen, also erledigt wäre schön, aber

das meiste kommt ja immer wieder auf den Tisch. Ich würde es auch nochmal angreifen, also im Sinne von wirklich auch nochmal überprüfen, evaluieren, verbessern, ja, also das wirklich als einen Prozess denken, der immer weiterläuft.

Herr Winter: Ich möchte gerne 2 Sätze sagen. Ich glaube, ein Schritt ist immer so ein Knackpunkt, wenn man Material sammelt und viele Experten hat, dann kommen Dinge, wie wir sie gerade auch gehört haben: Interkultur stärken und so weiter. Und dann geht es dahin, dass es später konkrete Projekte gibt: wie machen wir das, wer macht das? Dieser Schritt, also erst einmal das Expertenwissen abzubilden und methodisch und partizipativ zu gestalten, das ist sicherlich etwas, was gut gelingen kann. Der wirkliche Knackpunkt ist dann: Wie kriege ich daraus konkrete Projekte, die ich dann auch terminiere. Dieser Prozess, dieser Übergang in den Projektbereich, der muss gelingen und das ist für mich häufig, wenn ich so Prozesse sehe, häufig die Frage, ob es gelingt oder nicht.

Herr Sappelt: Das Erreichen, das ist, glaube ich, der Knackpunkt, ja, also man sagt ja immer, Ideen gibt's viele, Ideen haben ist auch leicht, aber sie umzusetzen, ist eigentlich das Entscheidende. Ich glaube, da müsste eigentlich der Fokus drauf liegen.

Herr Hornschuh: Ja, aber da muss ich eben wirklich hinweisen, dass es sich sehr lohnt, sich diese Webseite des Gesamtprozesses, mit der Gesamtdokumentation mal sehr genau daraufhin anzugucken, weil es ist keineswegs so, dass es immer nur Gerede gibt, sondern es gibt eben auch Punkte, wo wirklich konkrete Teilprojekte projiziert werden und in der Umsetzung sind oder umgesetzt wurden. Vieles davon ist aber einfach nicht im Alltag für uns so sichtbar. Carsten, wir hätten möglicherweise noch eine kurze, die wir mit reinnehmen könnten und dann müssten wir Schluss machen.

Herr Schuhmacher: Huh, das wird richtig schwierig. Es gibt eine Frage wie man sich in den Entscheidungsprozess zur kommenden Kulturdezernentin oder zum Kulturdezernenten einklinken kann, das ist das eine. Das andere ist, wie man Ängste abbauen kann bei Verwaltung und Hochkultur, in der Kommunikation aufeinander zuzugehen.

Herr Hornschuh: Gut, da kann ich zu der ersten Frage gleich sagen, das können wir hier eh nicht beantworten. Das heißt, da würde ich vorschlagen, dass diese Frage direkt an den Lenkungskreis adressiert wird. Ich denke, da wird es eine Antwort drauf geben, wie man sich da einbringen kann. Die zweite Frage, entschuldige, jetzt musst Du mir nochmal helfen: die zweite Frage war genau was?

Herr Schuhmacher: Kann ich kurz vorlesen. Ruth Spiller fragt, „Verwaltung und Hochkultur ist aus meiner Erfahrung gerade aus der ehrenamtlichen Arbeit im Sozialviertel etwas, was vielen Menschen Angst macht, daher nochmals die Frage, inwiefern hier durch Kommunikation und aufeinander zugehen auch Ängste somit auch Beteiligungsängste abgebaut werden können?“

Herr Hornschuh: Ja, für die Frage bin ich sogar sehr dankbar, weil nämlich vorhin schon mal auch in dem Beitrag von Herrn Budde im Raum stand, dass es eben auch ein Konfliktverhältnis zwischen der Hochkultur und ihren Gebäuden und den Milliarden, die da reinfließen, gibt, und der freien Szene, die darbt. Und ich glaube, das ist gut, dass wir das am Schluss noch einmal auf die Tagesordnung kriegen. Es ist nicht an mir, die Antworten zu geben, meine persönliche Überzeugung ist eigentlich, dass es viel klüger wäre, statt Antagonismen herzustellen, wir haben drüber gesprochen heute schon, zu überlegen, ob man, wenn man schon Milliarden in Kulturgebäude steckt, diese einfach dazu verpflichtet, die freie Szene zu beheimaten. Das wäre zum Beispiel eine Möglichkeit, das konstruktiv aufzulösen. Wie sehen Sie das, haben wir dieses Problem zwischen U und E, zwischen Hoch und Tief oder ist es eigentlich eher so, dass wir da Lösungsmöglichkeiten auf dem Tisch haben?

Herr Sappelt: Also ich würde unterschreiben, dass wir tatsächlich da ein Spannungsverhältnis haben, was aber sozusagen verschiedene Dimensionen hat. Also, die erste Dimension ist sozusagen die Professionalität, also die sind ja auf einer Ebene. Das heißt, ein professioneller Regisseur, der kann am Burgtheater genauso arbeiten wie in einem freien Theater, ja, das ist sozusagen die Ebene, wo ich sagen würde, da gibt's überhaupt gar keinen Unterschied. Wir haben natürlich ein riesiges Gefälle, was die finanzielle Ausstattung angeht. Das muss man sozusagen angleichen und dann muss man meines Erachtens schon nochmal drüber nachdenken, ob man

da nicht doch irgendwie an dieses ganz heiße Eisen der Umverteilung ranmuss. Ja, also natürlich ist immer schwierig, der Kultur Geld wegzunehmen. Ich freue ich mich auch immer, wenn es Aufwüchse gibt und man einfach der freien Szene mehr geben kann, aber grundsätzlich glaube ich schon, dass man mal drüber nachdenken muss, ob man da quasi jetzt nicht doch Bereiche sieht, wo eine Verschiebung zumindest teilweise nötig wäre und dann ist natürlich der dritte Punkt, dass die gemeinsame Infrastruktur angeht, tatsächlich so, Häuser, die man öffnet für die freie Szene. Also wir haben ja dort diverse, auch in der Bundesrepublik, freie Produktionsstädten, die auch unterfinanziert sind, letztlich, die man finanziell besser ausstatten könnte, aber es gibt natürlich auch etablierte Häuser. Ja, und dann geht aber sozusagen die Friktion manchmal innerhalb der Häuser weiter. Also wir hatten ja diesen Doppelpass von der Bundeskulturstiftung. Muss man leider sagen, super Idee, aber in dem Moment, wenn die Häuser das Geld hatten, dann sind die kleinen Freien eigentlich total abhängig gewesen und wurden da ein bisschen über den Tisch gezogen. In dem Moment, wo die kleinen Freien das Geld hatten, dann sah es ganz anders aus, weil sich die Machtverhältnisse verschoben hatten. Also auch da wieder an uns selber adressiert. Da sind natürlich auch die Kollegen und Kolleginnen, sowohl auf der einen als auch auf der anderen Seite, aufgerufen verantwortlich und solidarisch, vor allen Dingen miteinander, umzugehen.

Herr Hornschuh: Also Strukturen und Konfliktverhältnisse reproduzieren sich offenbar auch immer dann, wenn sozusagen der eine vom anderen abhängig wird. Herr Winter, dazu noch eine Idee?

Herr Winter: Ja, da waren verschiedene Dimensionen drin. Also ich glaube, dass U- und E-Musik, dass sich das deutlich mehr annähert und dass auch eine U-Musik viel stärker als Teil von Kultur wahrgenommen wird, als es vor Jahrzehnten so war. Ich glaube, das ist auf jeden Fall ein Weg. Auf der anderen Seite hilft natürlich vielen Freitägigen, dass sie vielleicht eine finanzielle Verlässlichkeit bekommen. Wir reden ja immer sehr, sehr stark über Projekte. Da haben sie natürlich einen Kulturausschuss, dort gibt es dann auch entsprechend die Beschlüsse. Da ist auch ein schöner Projekttopf da, aber eben immer nur für das eine. Vielleicht kann man da irgendwie gestaffelte Verfahren finden, dass man auch vielleicht über einen Zeitraum etwas

fördert und dass da zumindest eine gewisse Verlässlichkeit, eine komplette wird man nicht erreichen, aber eine gewisse Verlässlichkeit hat, dass man eben nicht sagt, okay, jetzt haben wir ein Projekt, was nächstes Jahr ist, keine Ahnung. Das ist natürlich ein Problem. Das hat Corona sicherlich auch nochmal ganz, ganz deutlich gemacht, weil da sind ja die Unterschiede zwischen frei und städtisch/staatlich organisiert; die sind ja auch einfach im Artikel deutlicher geworden.

Herr Sappelt: Also eine Session zur Projektförderung ist ein eigens Thema, glaube ich, das wäre auch gut, das würde ich auch empfehlen.

Herr Hornschuh: Und das machen wir dann beim nächsten Mal, weil an dieser Stelle muss ich jetzt sozusagen mal in die virtuelle Mundharmonika hupen und sagen, wir sind am Ende der Zeit. Ich danke ganz, ganz nachdrücklich und ganz herzlich für Ihre Beiträge. Wir sind, glaube ich, ganz am Schluss auch nochmal wirklich auf eine ganz dringliche Fährte gekommen, der wir folgen müssen. Wie sind die Binnenverhältnisse, wie sind Angleichungsprozesse? Das kann ich zum Beispiel auch aus meiner kulturpolitischen Arbeit des vergangenen Jahres ganz klar noch mal belegen. Es ist in der aktuellen Corona Situation vollkommen unerheblich, ob jemand ein Heavy Metal Gitarrist, ein DJ-Producer oder eine Barockbratscherin ist und in Herne sitzt oder in Köln oder in Düsseldorf, weil die haben alle das gleiche Problem. Sie dürfen nicht arbeiten, sie können nichts verdienen. Das Verrückte ist nur, die Hälfte von denen, die ich gerade angesprochen habe, ist beim Wirtschaftsministerium angesiedelt, die andere bei der Kultur, und da fängt schon der Wahnsinn an - und das heißt, wir müssen gucken, dass wir Dinge viel, viel ganzer denken. Das ist etwas, glaube ich, was wir in dieser Diskussionsstunde, die kürzer war, als ich es erhofft hatte, aber so intensiv wie ich es mir gewünscht habe, wieder entdeckt haben. Ich bin sehr dankbar dafür.

Ein kurzer Ausblick darauf, wie es weitergeht. Es wird eine ausführliche Dokumentation der heutigen Veranstaltung geben, einschließlich eines Protokolls, versteht sich. Die Dokumentation wird im Nachgang auf der Webseite veröffentlicht, übrigens auch die Folien, wie wir vorhin gehört haben. Das wird sicherlich einen kleinen Moment dauern, wurde mir aus der Verwaltung schon gesteckt. Sobald das alles zur Verfügung steht, erhalten alle Teilnehmenden des heutigen Runden Tisches eine Mitteilung per Mail.

Ich möchte mich bedanken und zwar wirklich nachdrücklich und herzlich bei Dr. Sven Sappelt, der uns aus Berlin zugeschaltet war, bei Prof. Dr. Thorben Winter, der in Rheine sitzt, bei Carsten Schuhmacher, der in Köln-Mülheim zu uns geschaltet ist, beim Team von Bonn Digital, das übrigens in Bonn sitzt, vermute ich, und wahrscheinlich digital, namentlich bei Inga Wolf und Johanna Nolte. Und nicht zuletzt bei Sara-Elisa Bosqui, die nämlich im Kölner Kulturdezernat diese Veranstaltung betreut hat und das, obwohl sie erst im Herbst in dieses Projekt hineingefallen ist und sozusagen den gesamten Vorlauf gerade für die heutige Veranstaltung persönlich gar nicht miterlebt hat, denn die war ja eigentlich schon geplant vor über einem Jahr. Und natürlich auch beim Team im Lenkungskreis, im Kulturredamt und in Politik und Verwaltung und bei allen, die mitgemacht haben, denn ohne uns alle geht das natürlich einfach ohnehin gar nicht.

Also ich verabschiede mich, ich sage herzlichen Dank und eine letzte persönliche Bemerkung etwas weniger staatsratend, aber dafür sehr persönlich, ich freue mich unglaublich darauf, Sie und Euch alle demnächst wieder zu sehen - in sozialer Nähe und physischer Präsenz und endlich wieder mit einem gemeinsamen partizipativen Kaltgetränk in der Hand, denn wir haben ja immerhin auch eine gewisse Verantwortung für die Kölner Braukultur. In dem Sinne: Alles Gute und bis bald; Tschüss!